

# Studieren ohne Angst vor Bomben

## Ukrainische Zwillingsschwwestern über ihre Erfahrungen an der Uni Kassel

**Kassel** – Für Iryna und Kateryna Manetska sind die beiden Auslandssemester, die sie über das Erasmus-Programm an der Universität Kassel absolvieren, eine Rückkehr. Die beiden jungen Frauen waren vor drei Jahren aufgrund des Krieges in der Ukraine nach Deutschland geflohen, ohne ihre Eltern. Die eineiigen Zwillinge lernten Kassel und die Region kennen und kehrten nach vier Monaten doch zurück in ihre Heimat.

Die 20-Jährigen begannen ihr Studium „International Economics“ an der Universität in Lwiw. Die Großstadt im Westen der Ukraine liegt in der Nähe der Kleinstadt, in der die beiden mit ihren Eltern und dem älteren Bruder aufgewachsen sind. Iryna und Kateryna Manetska hielten aber Kontakt zu ihrer ehemaligen Gastfamilie. Und sie vernachlässigten das Erlernen der deutschen Sprache nicht. Vor allem durch den Kontakt mit ihrer Gastfamilie verbesserten sie ihre Sprachkenntnisse und konnten schließlich als Erasmus-Austauschstudientinnen für zwei Semester nach Kassel zurückkehren. Dort haben sie sich für Wirtschaftswissenschaft eingeschrieben. Aber wie unterscheidet sich das Studentenleben in Deutschland von dem in der Ukraine?

Kulturelle Unterschiede haben die Zwillingsschwwestern kaum bemerkt. Aber ein entscheidender Faktor unterscheidet das Leben in Deutschland grundlegend von dem in der Ukraine: die Sicherheit. In Deutschland können die Studentinnen ihren Tag planen, ohne Angst vor Luftangriffen.

Unterschiedlich ist auch das Lernsystem. Während Studierende in der Ukraine während des gesamten Semesters Punkte sammeln müssen, indem sie kontinuierlich Aufgaben erledigen, funktioniert das System in Deutschland etwas anders.



**Schwestern in der Bibliothek:** Die Zwillingsschwwestern Kateryna (links) und Iryna Manetska sind ukrainische Austauschstudentinnen an der Universität Kassel. FOTO: PRIVAT

„Das macht das Studium in der Ukraine anspruchsvoller“, sagen die Zwillingsschwwestern, die in einem Wohnheim auf dem Uni-Campus leben.

Durch Freunde, die bereits an deutschen Universitäten studieren, fiel ihnen die Eingewöhnung leichter. Bei den bürokratischen Hürden helfen sich die Austauschstudenten gegenseitig. Anders als in der Ukraine, wo viele Behördengänge digitalisiert sind, erfordert die Bürokratie in Deutschland oft mehr persönliche Termine.

Ein großer Vorteil sind die vielen Lernräume und Bibliotheken in deutschen Universitäten – das erleichtert das Lernen. In der Ukraine verbringen

**„Am besten gefällt mir, dass die Universität Kassel sehr offen für internationale Studenten ist, tolle Professoren hat und eine große Auswahl an Fächern in unserem Fachbereich anbietet.“**

Iryna Manetska, Studentin aus der Ukraine

Studenten oft die meiste Zeit in ihren Wohnheim-Zimmern. Zudem gebe es in Deutschland viele Events, die das soziale Leben bereichern, zum Beispiel Workshops zum Basteln, an denen die Zwillingsschwwestern gerne teilnehmen.

Neben ihrem Studium betreiben die beiden einen Blog, in dem sie ihre Erfahrungen teilen. Dadurch wurde die Uni-

versität Kassel bei vielen ihrer Zuschauer bekannt – „eine interessierenderen sich nun für ein Austauschsemester in Kassel.“

Und was gefällt ihnen am besten an Kassel? „Am besten gefällt mir, dass die Universität Kassel sehr offen für internationale Studenten ist, tolle Professoren hat und eine große Auswahl an Fächern in unserem Fachbereich anbietet. Außer-

dem ist es eine sehr moderne Universität“, sagt Iryna Manetska. Und ihre Schwester sagt: „Ich mag Kassel, weil es eine grüne Stadt ist, es gibt schöne Parks, einen Fluss und schöne Natur, wo man in seiner Freizeit spazieren gehen kann.“

Ihr Rat an künftige Austauschstudenten: Habt keine Angst, die Landessprache zu lernen und das Englisch zu verbessern, entdeckt die Kultur des Landes, nehmt an vielen Veranstaltungen teil und haltet eure Erinnerungen in Fotos fest. „So bleibt das Austauschsemester auch nach der Rückkehr ein unvergessliches Erlebnis.“

instagram.com/ira.vs.kate  
ANNA SUSHKO

### STECKBRIEF



**Ich arbeite an der Uni Kassel**

**Name:** Prof. Dr. Martin Bau-spieß  
**Alter:** 47 Jahre  
**Heimat:** Stuttgart  
**Wohnort:** Kassel

**Tätigkeit:** Professor für Biblische Wissenschaften unter besonderer Berücksichtigung des Neuen Testaments im Fachbereich 02 (Geistes- und Kulturwissenschaften)

**An der Uni seit:** Seit November 2024

**Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit?** Der Austausch mit den Studierenden und den anderen Forschenden im Fachbereich sowie die Möglichkeit zur eigenen Forschung.

**Und was gefällt Ihnen nicht an Ihrer Arbeit?** Fragen Sie mich in fünf Jahren noch einmal.

**Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?** Mein Arbeitszimmer im Institut für Evangelische Theologie. Dort kann ich gut arbeiten, die Tür steht aber auch offen für Begegnungen.

**Ihr Tipp für Studierende:** Nutzen Sie die Zeit Ihres Studiums als eine wertvolle Zeit, in der Sie viel Neues lernen, ihre eigene Sicht der Dinge schärfen und im Gespräch mit anderen ein eigenes Profil gewinnen können. pto FOTO: UNI KASSEL

## „Wir dürfen sie nicht alleine lassen“

### Leitfaden soll helfen, besser mit minderjährigen Geflüchteten umzugehen

**Kassel** – Wenn Menschen auf der Flucht sind, erleben sie oft traumatische Dinge. Das betrifft auch Kinder und Jugendliche, die diesen Weg allein auf sich nehmen. In der neuen Umgebung angekommen, kann das für ihre Bezugspersonen zur Herausforderung werden. „Es kann sein, dass sie so verletzt sind, dass sie ihren Pflegeeltern oder Bezugspersonen nicht mehr vertrauen“, sagt Professor Dr. Patrick Meurs.

Genau da setzt sein Projekt an. Der Leiter des Fachbereichs Psychoanalyse an der Uni Kassel hat gemeinsam mit Pflegeeltern und Berufsverbänden aus Belgien, Zypern, Italien und Deutschland und einer Belgischen Universität einen Leitfaden herausgebracht. Er soll Bezugspersonen, wie Erziehern, Sozialarbeitern, Pädagogen, Jugendämtern und Pflegeeltern praktische Tipps für den Umgang mit diesen Kindern und Jugendlichen geben.

Vier zentrale Dinge sind laut Meurs in der Forschungsarbeit klar geworden. Erstens: Unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen kann sehr gut in Pflegefamilien geholfen werden. Es fehle aber an solchen Pflegefamilien und -diensten,



**Auf der Flucht machen auch Minderjährige teils traumatische Erfahrungen.** Ein Leitfaden soll Bezugspersonen helfen, damit umzugehen. Unser Archivfoto zeigt Bootsflüchtlings auf dem Mittelmeer, die um Hilfe rufen. FOTOS: EMILIO MORENATI/DPA, UNI KASSEL

die sich das zutrauen. Vor allem in Deutschland lebten die meisten betroffenen Jugendlichen in Einrichtungen. Zweitens: Bei einem Drittel der Fälle treten unerwartete, mit einem Trauma verbundene Probleme auf. Drittens: Um damit umzugehen, brauchen Begleitpersonen mehr Wissen über das Trauma und Kenntnisse zur Flucht. Und viertens: Man kann etwas tun.

Aber was? „Man muss erken-

nen, wie sich die Verletzung zeigt“, erklärt Meurs. Man könnte auch sagen, es geht darum, dass Bezugspersonen das Verhalten der Kinder lesen und vor ihrem Fluchthintergrund einordnen können. Und: Wie sie jungen Menschen begegnen können, die nicht mehr vertrauen können. Kinder hätten beispielsweise oft das Gefühl, keinen Platz in der Familie zu haben. „Sie haben Angst, erneut weggeschickt zu wer-

den.“ Manchmal klagten sie, nicht dasselbe zu bekommen, wie weitere Familienmitglieder. Es komme zu Vorwürfen, etwa, dass sie nichts zu essen bekämen. Das sei oft nicht wahr. Die Eltern seien empört, Lehrer wüssten nicht, wie sie reagieren sollen. „All das sind Effekte von Trauma“, erklärt Professor Meurs. Das müsse man wissen.

Wenn man überlegt, was Kinder und Jugendliche auf ih-



**„Sie haben Angst, erneut weggeschickt zu werden.“**

Prof. Dr. Patrick Meurs, Professor für Psychoanalyse

rer Flucht erlebt haben können, sind diese Traumata verständlich. Meurs spricht von Erfahrungen der tiefen Entmenschlichung. Er nennt erschreckende Beispiele. Etwa, dass sie kurz vor der Flucht mit ihrem Körper bezahlen mussten, um auf dem Boot mitgenommen zu werden. Dass als Bedingung die Freundin vergewaltigt werden soll, um einen Platz zu bekommen. Dass sie erleben müssen, wie jemand auf der Strecke aus dem Boot fällt und ertrinkt. Diese Traumata können im neuen Zuhause immer wieder indirekt akti-

viert werden, wenn Jugendliche versuchen, eine neue Bindung aufzubauen. „Gerade dann wirft das Trauma Schatten über die neuen Möglichkeiten.“

Wenn es zu Problemen kommt, „dann ist das nichts Persönliches gegen die Pflegeeltern“, erklärt Meurs. Probleme entstünden nicht, weil sie etwas falsch machen. „Sondern, weil die Kinder in sich einen Feind haben.“

Dass dieser Leitfaden erst jetzt erarbeitet wurde, erklärt Meurs mit einer Reihe von vorangegangenen Erkenntnissen. „Zuerst dachten wir, wir brauchen mehr Personal und eine 24/7-Betreuung.“ Dann setzte man auf zusätzlich spezialisiertes Personal wie Traumatherapeuten. „Dann haben wir bemerkt: Es braucht etwas mehr.“ Nämlich: Eine Stärkung der direkten Bezugspersonen durch Kenntnisse und Fähigkeiten, vor allem zum Trauma der Entmenschlichung. „Sie sind am nächsten dran. Wir dürfen sie nicht alleine lassen.“

Der Zehn-Punkte-Plan wird zunächst auf Englisch veröffentlicht. Soll aber bald auch auf Deutsch übersetzt werden.

VALERIE SCHAUB